



Lyrische Erkundungen: Die Arbeit „Bathyscaphe“ der Fotografin Wednesday Farris.

Foto: Wolfgang Zeyen

Grauzonen der Kunst

Trotz des Sommers machen sich acht Künstler in der Werkschauhalle auf dem Spinnereigelände keinen Bunt

Das Sommerloch produktiv nutzend, haben acht in Leipzig ansässige Künstler eine Ausstellungspause der großzügig zugeschnittenen Werkschauhalle genutzt, um unter einem selbst gewählten Label mit philosophischen Potenzen eine Zusammenstellung eigener Arbeiten zu präsentieren.

Von JENS KASSNER

Warum Grau? Plakat und Einladungskarte im Regenbogenspektrum stellen den Ausstellungstitel in Frage. Doch die Exponate selbst lassen keinen Zweifel an der Ernsthaftigkeit des Konzepts: Wenig Farbe, nur verhaltene Gegenständlichkeit. Und keine Malerei! Auch wenn die acht relativ jungen Künstler überwiegend bei Galerien des Spinnereigeländes ihre kommerzielle Heimstatt haben, wird hier offensichtlich all das in Frage gestellt, was in den letzten Jahren das Geschehen in der Spinnerei dominierte. Zurück zur Avantgarde! So widersprüchlich solch ein Slogan in sich selbst ist – für einen Teil des Nachwuchses ist die heroische Zeit der modernen Kunst Objekt sehnsüchtigen Begehrens.

Groß ist das Quadrat, mehr als vier Quadratmeter. Und weiß auf weiß, oder zumindest sehr helles Grau. Gleich drei Künstler – Falk Haberkorn, Raúl Mateos und Cindy Schmiedichen – haben an diesem Purismus gearbeitet, den man als eine Hommage an 100 Jahre unüberwindbare Grenzpunktsetzung durch Malewitsch lesen kann. Ein Gegenteil auf der Grauskala ist die benachbarte Arbeit von Falk Haberkorn. Obwohl die schwarze Schrift auf schwarzen Blättern steht, lässt sie sich lesen. Begriffe von Abdrift bis Zwielflicht hat er in mehreren Reihen alphabetisch angeordnet. Manche wie Realitätsverlust und Radioaktivität sind vertraut, andere wie Ranküne oder Normalisie-

runngesellschaft haben höheren Seltenheitswert. Wie diese scheinbare Willkür zustande kam, erklärt sich erst durch andere Tafeln. Haberkorn erinnert an den angeblichen Altenburger Lehrer Friedrich Karl Hauser. Über Jahrzehnte soll der, wie informiert wird, an einer grundlegend neuen Theorie der sozialistischen Gesellschaft gearbeitet, das fragmentarische Konvolut aber zum großen Teil vernichtet haben. Aus den Resten hat der Künstler dieses Vokabular des Widerstehen-Wollens destilliert.

Ebenfalls nicht rein ästhetisch angelegt, sondern mit gesellschaftlichen Konnotationen besetzt scheinen wenige andere Werke der Ausstellung. Bertram Haude hat von 2001 an, dem Jahr der New Yorker Anschläge, immer wieder die Landkarte Afghanistans gezeichnet. Nicht exakt, eher hingekritzelt innerhalb der Nachbarländer, wohl aus dem Gedächtnis heraus ohne Vorlage. Auf einem Blatt wird dann aus der Kontur

des Landes mit dem nordöstlichen Anhängsel so etwas wie ein ausgelaufenes Ei. „Wo liegt Afghanistan?“, der Titel ist mehr politischer als kartografischer Natur.

Direkt gegenüber Haudes 86 kleinen Zeichnungen hängen vier Fotografien, nicht in Schwarzweiß, die Arthur Zalewski beigesteuert hat. Entstanden sind sie in Peking in der für den Fotografen charakteristischen Ablehnung handwerklicher Perfektion. Gesellschaftliche Aussagen kann man von den Alltagsimpressionen nicht unmittelbar ablesen.

Mehr oder weniger erzählerisch sind die Werkzyklen von zwei Fotografinen, wenn man das Attribut in einem weiten Sinne auffasst. Carolin Hake hat eine Serie von Makroaufnahmen technischer Gegenstände angefertigt. In den engen Ausschnitten wird für einen Laien kaum erkennbar, um was es sich eigentlich handelt. So können die Details eine abstrakte Poesie entfalten. Noch

etwas lyrischer wird Wednesday Farris. Auch sie geht teils sehr nah heran, teils zeigt sie Totalen. Obwohl es sich auch hier eigentlich um Farbaufnahmen handelt, entsteht doch eine sehr reduzierte Skala. Schwarze und weiße Spielsteine, ein Stapel Bücher zu religiösen Themen sowie nicht näher bestimmbarre Horizontlinien lassen Auslegungen in verschiedene Richtungen zu.

Stefan Guggisbergs war zwar Meisterschüler Neo Rauchs, die narrative Lesbarkeit seiner Bilder ist aber schwierig. Mehr noch als zwei Ölzeichnungen, in denen zumindest räumliche Koordinaten erahnbar sind, bleiben seine Skizzenhefte im Unbestimmten. Sobald der Betrachter meint, etwas Konkretes zu erkennen, verschwimmt es wieder vor den Augen.

Die namenlose Installation Cindy Schmiedichens schließt die Klammer zum eingangs platzierten Quadratbild. Trotz einer leuchtend gelben Wand sind die angelehnten Leisten und der Pulverfleck so spröde, wie es die Grenzgänger des frühen 20. Jahrhunderts als letzten Gipfel des Künstlerischen konzipierten. Und damit nicht Recht behielten.

Erst am 30. August wird Carsten Tabela's Beitrag zu erleben sein, eine Performance mit dem an Neil Young erinnernden Titel „The Damage Done“.

Warum Grau? Weil alle Farben darin irgendwie enthalten sind. Oder weil das Grelle nicht allein der gedruckten und elektronischen Medien, sondern auch vieler gegenwärtiger Kunstprodukte viel tun kann. Dem Thema der unbunten Palette nähert sich die Ausstellung nur, nicht stringent und erst recht nicht erschöpfend. Die Lust, sich in Eigenregie dem Hauptstrom zu entziehen, kann Anlass genug gewesen sein. Warum nicht?



Vokabular des Widerstands: Falk Haberkorn begibt sich in seiner Arbeit „o.T.“ auf die Spur eines fiktiven Altenburger Lehrers.

Foto: Wolfgang Zeyen

Werkschauhalle, Spinnereistr. 7; bis 14. September; 30. August, 20 Uhr Performance; Mi-So 11-18 Uhr